

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XL

Entwicklung der Konjunkturforschung im frühen 20. Jahrhundert

**Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XL**

Von

**David S. Bieri, Dirk Ehnts, Jan Greitens,
Harald Hagemann, Jochen Hartwig, Fritz Helmedag,
Hansjörg Klausinger, Stefan Kolev, Oliver Landmann,
Hans-Michael Trautwein**

Herausgegeben von

Peter Spahn



Duncker & Humblot · Berlin

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XL

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XL

Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XL



Duncker & Humblot · Berlin

Entwicklung der Konjunkturforschung im frühen 20. Jahrhundert

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XL

Von

David S. Bieri, Dirk Ehnts, Jan Greitens,
Harald Hagemann, Jochen Hartwig, Fritz Helmedag,
Hansjörg Klausinger, Stefan Kolev, Oliver Landmann,
Hans-Michael Trautwein

Herausgegeben von
Peter Spahn



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die E-Book-Version dieses Titels ist im Open Acces auf Basis einer CC BY 4.0-Lizenz (s. <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>) veröffentlicht und unter <http://elibrary.duncker-humblot.com/9783428586776> abrufbar.

Die freie Verfügbarkeit des E-Books wurde ermöglicht durch die ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft.

© 2022 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Berlin
Druck: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark
Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 978-3-428-18677-8 (Print)

ISBN 978-3-428-58677-6 (E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

„In der Konjunkturforschung ist wahrlich alles problematisch, selbst das Problem!“

Friedrich A. Lutz (1932, S. 40)

Dieser fast rat- und hilflos erscheinende Ausspruch von Lutz deutet die Herausforderungen an, die sich für ihn – aber auch für manch andere¹ – angesichts des Phänomens gesamtwirtschaftlicher Schwankungen der Wirtschaftsaktivität stellten. Es ging ja nicht nur um die Schwierigkeiten, die mit der Diagnose und der wirtschaftspolitischen Therapie dieser Konjunkturschwankungen verbunden waren; vielmehr war in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine tiefesitzende Unsicherheit darüber spürbar geworden, ob und wie die Wechsellagen der makroökonomischen Aktivität mit dem tradierten Kanon der ökonomischen Theorie zu vereinbaren waren. Das führte auch zu der Frage, welchen Stellenwert die theoretische und praktische Konjunkturforschung im Gebäude der Volkswirtschaftslehre einnehmen sollte: als ein eher anwendungsorientiertes Gebiet, das am besten in den gerade entstehenden einschlägigen Forschungsinstituten zu verankern war, um letztlich wirtschaftspolitische Informations- und Planungsbedürfnisse zu befriedigen – oder aber stellte die Erklärung der Konjunktur nicht den wissenschaftlichen „Höhepunkt“ der Disziplin dar, an dem Erkenntnisse aus allen anderen Bereichen zu bündeln waren?

Die aus diesen Ambiguitäten folgenden Konfliktlinien tauchen in den Beiträgen zur 41. Jahrestagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaft am 4. und 5. Juni 2021 zum Thema „Entwicklung der Konjunkturforschung im frühen 20. Jahrhundert“² immer wieder auf. Braucht man überhaupt eine eigenständige Konjunkturtheorie, wenn doch auch die etablierte Lehre Anpassungsprozesse zum Gleichgewicht beschreibt und wenn somit makroökonomische Entwicklung als Folge exogener Schocks verstehtbar ist? Welche besondere Qualität hat eine dynamische Wirtschafts-

¹ Walter Eucken schloss sich diesem Ausspruch mit nahezu gleichen Worten auf der ersten Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Wirtschaft am 23./24.1.1948 an (*Blesgen* 2000, S. 63).

² Sie war ursprünglich als Präsenztagung an der Universität Frankfurt geplant, musste dann aber Corona-bedingt als Zoom-Treffen durchgeführt werden. Dem Einsatz und der hohen Professionalität Alexander Ebners bei der „technischen“ Organisation ist es zu verdanken, dass die erste Online-Tagung des Ausschusses reibungslos gelingen konnte.

theorie gegenüber einer komparativen Statik? Muss das Verhältnis von Mikro- und Makroökonomik neu justiert werden? Und schließlich, mit besonderem Blick auf die organisierte Forschung in den Instituten: Gewinnt man die nötigen Einsichten für eine Konjunkturtheorie und -politik aus einer vorbehaltlosen Analyse reichhaltiger Datensätze oder hat der empirischen Analyse die Entscheidung für ein bestimmtes theoretisches Deutungsmuster voranzugehen?

Als Begründer einer eigenständigen Makroökonomie und Stichwortgeber für „kumulative Prozesse“ wird oft Wicksell gesehen; auf der Grundlage einer Wettbewerbstheorie entwickelte Schumpeter seine Konjunkturtheorie; *Keynes* propagierte die Theorie eines Unterbeschäftigungsgleichgewichts, Bausteine seiner Theorie werden aber auch zur Erklärung der Instabilität konjunktureller Prozesse genutzt.³ Diese drei großen Namen der Theoriegeschichte stehen im Rahmen des vorliegenden Bandes – schon vor allem wegen der bereits vorhandenen unübersehbaren Literaturmenge – eher im Hintergrund. Der Band zielt daher auch nicht auf einen umfassenden Survey zur Konjunkturforschung im frühen 20. Jahrhundert; neben den o. g. zentralen Fragen werden vielmehr auch einige oft ausgeklammerte Randbereiche ausgeleuchtet. Nach dem einleitenden, die Grundsatzfragen ansprechenden Essay wird zunächst die Entwicklung von zwei Konjunkturforschungsinstituten betrachtet. Danach richtet sich der Blick auf einzelne Wissenschaftler, wobei sich die Reihung der Beiträge an der chronologischen Reihenfolge der hier relevanten Werke orientiert.

Harald Hagemanns Aufsatz behandelt eine konjunkturtheoretische Debatte unter führenden jungen Ökonomen in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik, die 1933 abrupt beendet wurde. Inspiriert durch Schumpeters Unterscheidung zwischen Statik und Dynamik, hatte Adolf Löwe 1926 die zentrale Frage aufgeworfen, ob es grundsätzlich möglich sei, im Rahmen der vorherrschenden Gleichgewichtstheorie eine systematische Erklärung für das Konjunkturphänomen zu liefern. Während Löwe diese Frage explizit verneinte, hielt Friedrich August Hayek am Gleichgewichtskonzept als unverzichtbar fest. Dies gilt auch für Friedrich Lutz, der jedoch bestreit, dass es eine allge-

³ Schumpeters eher kritische Haltung gegenüber Keynes beruht u. a. darauf, dass er dessen „Allgemeine Theorie“ als zu statisch empfindet, um eine wegweisende Alternative zur herrschenden Lehre bieten zu können (vgl. *Kurz* 2015); diese Argumentation zeigt, wie sehr zumindest in Teilen der Profession die Thematisierung von Dynamik und Konjunktur als gleichbedeutend mit wissenschaftlichem Fortschritt gesehen wurde. Die widersprüchliche Einschätzung von Keynes wird auch im Werk des Schumpeter-Schülers Minsky deutlich, der in seinem ersten „großen“ Buch *John Maynard Keynes* diesen zunächst lobend als Instabilitäts- und Konjunkturtheoretiker präsentierte, ihm schließlich aber doch einen Rückfall in klassisches Gleichgewichtsdenken vorwirft (Minsky 1975, S. 16, 59 f., 79 f.).

meine Konjunkturtheorie geben kann und nur konkrete historische Konjunkturzyklen analysieren wollte. Differenzen gab es auch hinsichtlich der Frage, ob monetäre Impulse oder reale (technologische) Impulse der entscheidende kausale Faktor für konjunkturelle Schwankungen sind. Die deutsche primär methodenorientierte Diskussion wurde seinerzeit auch im Ausland, so z. B. von Simon Kuznets in den USA, stark beachtet. Das Aufkommen der gleichgewichtigen Konjunkturtheorie von Lucas und der Gegensatz von monetären und realen Schocks in den 1970er und 1980er Jahren sind ein Beispiel für Zyklen in der Geschichte ökonomischer Ideen.

Hansjörg Klausinger widmet sich der Geschichte des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung in der Zwischenkriegszeit. Dem Institut unter seinen beiden Leitern, Friedrich A. Hayek (1927–31) und Oskar Morgenstern (1931–38), gelang es in kurzer Zeit, die Konjunkturforschung in Österreich zu etablieren und internationales Ansehen zu gewinnen. Nach der Schaffung der statistischen Grundlagen wurde aber die Prognosetätigkeit, insbesondere nach 1931, als eher nachrangig behandelt. Das kann u. a. auf die Prägung Hayeks und Morgensterns durch die Österreichische Schule zurückgeführt werden: Hayek plädierte für den Vorrang der abstrakt-deduktiven Theorie gegenüber bloßen empirisch-statistischen Regelmäßigkeiten, Morgenstern betonte die zerstörerischen Rückwirkungen einer Prognose auf das Ergebnis. Beide traten auch als Befürworter einer liberalen Wirtschaftspolitik hervor und lehnten insbesondere in der Krisenpolitik prä-keynesianisch inspirierte Konzepte ab. Der besonders von Morgenstern in den 1930er Jahren unternommene Versuch, sich und dem Institut eine zentrale Rolle in der wirtschaftspolitischen Beratung zu verschaffen, war nur vorübergehend erfolgreich – in der Endphase des Ständestaates konnte sich Morgenstern mit seinen Empfehlungen einer liberalen Wirtschaftspolitik nicht mehr durchsetzen. Die wirtschaftstheoretischen Forschungen von Hayek und Morgenstern erscheinen als von der Institutstätigkeit weitgehend abgekoppelt und werden in diesem Beitrag daher nicht näher behandelt. Gleichwohl ermöglichten sie beiden einen Karrieresprung, Hayek ging 1931 an die London School of Economics, Morgenstern 1938 nach Princeton. Zuvor hatte der „Anschluss“ der Tätigkeit des Instituts in seiner ursprünglichen Konzeption und zugleich seiner Direktion ein Ende gesetzt.

Stefan Kolev thematisiert die Relevanz des statistischen und ökonometrischen Werkes von Oskar Anderson (1887–1960), einem der Gründungsväter der Ökonometrie, für die Konjunkturforschung in der Zwischenkriegszeit. Der Schwerpunkt des Beitrags liegt auf der Periode zwischen 1923 und 1942, die Anderson als russischer Emigrant in Bulgarien verbrachte und als seine wissenschaftlich produktivste Periode gilt. In dieser Zeit veröffentlichte er bahnbrechende Beiträge, in denen er ökonomische Theorie, empirische Methoden und angewandte Arbeit an Datensätzen verknüpfte. Er vernetzte

sich international in den Kontexten der jungen theoretischen und politikberatenden Ökonometrie, wobei die Verbindung zum Wiener Institut für Konjunkturforschung und dessen Direktor Oskar Morgenstern besonders intensiv war. 1935 gründete Anderson mit Ko-Finanzierung der Rockefeller Foundation das „Statistische Institut für Wirtschaftsforschung an der Staatlichen Universität Sofia“ (SWIFO) und blieb sein Direktor bis 1942. Anschließend wurde er Leiter der Abteilung für Ostforschung am Kieler Institut für Weltwirtschaft. Ab 1947 wirkte er als Ordinarius in München und kämpfte für die Verankerung der quantitativen Methoden in der Ökonomen-Ausbildung an westdeutschen Fakultäten. In den späten 1940er Jahren war Anderson an der Gründung des ifo-Instituts beteiligt. Sein Sohn Oskar Anderson jun. (1922–2006) trug ab den frühen 1950er Jahren maßgeblich zur Konstruktion und Verfeinerung des ifo-Konjunkturtests bei.

Jan Greitens befasst sich mit der *Staatlichen Theorie des Geldes* von Georg Friedrich Knapp, die im Zentrum der geldtheoretischen Diskussion der Zeit stand. Die Schwächen in den zeitgenössischen Geldtheorien spielten auch in der Diskussion über die Gründe der Hyperinflation von 1923 eine Rolle, der eine einscheidende Bedeutung für die Entwicklung der Konjunkturforschung zukam. Knapp beschreibt das Geld vor allem aus einer juristischen Perspektive und bezeichnet es nominalistisch als „Geschöpf der Rechtsordnung“. Er lehnt jedoch eine monetäre Staatsfinanzierung ab und befürwortet ausgeglichene Staatshaushalte. Die Position von Karl Helfferich und Rudolf Hilferding, die sich beide intensiv mit Knapps Theorie beschäftigten, ist von besonderem Interesse, weil sie beide Schlüsselrollen in der politischen Diskussion um die Währungsreform von 1923 innehatten. Knapps Schüler Helfferich war der einflussreichste Geldtheoretiker im Deutschen Reich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Er definiert Knapps Ansicht als ein Ideal, das später einmal verwirklicht werden könnte, und seinen eigenen metallistischen Ansatz als praktische Notwendigkeit der Gegenwart. Der Marxist Rudolf Hilferding ist in seiner Geldtheorie eklektisch und versucht seine metallistische Haltung zunehmend mit nominalistischen Ideen zu verbinden. Diese Offenheit macht ihn in marxistischen Kreisen allerdings bereits verdächtig, ein Knapp-Anhänger zu sein.

Dirk Ehnts stellt Fredrick Lavingtons Buch *The Trade Cycle* vor, das mit seinem Untertitel *An Account of the Causes Producing Rhythmic Changes in the Activity of Business* ins Zentrum der auflebenden makroökonomischen Debatte zielte. Es war eine der ersten akademischen Schriften, die den Zusammenhang zwischen unternehmerischer Geschäftstätigkeit, Beschäftigungsentwicklung und dem Verhalten des Banksystems betonten. Gestützt auf Arbeiten von Marshall, Pigou, Robertson und Mitchell erkennt Lavington, dass Geldmengen- und Kreditveränderungen, also Zahlungsversprechen, Einfluss auf Preise und Produktion haben. Dabei betont er die Bedeutung

von Profiterwartungen als wichtige Determinante der Konjunktur. Konjunkturaufschwünge tragen immer schon den Keim des späteren Abschwungs in sich, wenn und weil das Geldangebot nicht entsprechend mitwächst. Lavington setzt sich für eine antizyklische Geld- und Finanzpolitik ein, um Fluktuationen von Produktion und Beschäftigung zu bremsen. Sein Beitrag zur Konjunkturtheorie wird abschließend mit zentralen Positionen von Schumpeter, Keynes und Minsky verglichen.

Hans-Michael Trautwein untersucht Hans Neissers Beiträge zur Geld- und Konjunkturtheorie⁴, die von Keynes, Hayek und anderen seiner Zeitgenossen hoch geschätzt wurden. Haberler weist in *Prosperity and Depression*, seinem klassischen Überblickswerk von 1937, auf Neisser als Pionier der internationalen Konjunkturtheorie hin. Heutzutage sind diese Beiträge weitgehend vergessen, obwohl es Neisser gelungen war, mit ihnen einen weiten Bogen zu schlagen: von einer Quantitätstheorie, die mit einer strukturellen Deflationstendenz grundlegende Nichtneutralitäten des Geldes aufzeigt, über eine gleichgewichtstheoretische Erklärung persistenter Arbeitslosigkeit im Rahmen eines Modells zyklischen Wachstums, bis hin zu einer Theorie internationaler Wechselwirkungen konjunktureller Impulse, die strukturelle Unterschiede innerhalb der Weltwirtschaft berücksichtigt. Trautweins Beitrag zeichnet Neissers weitgespanntes Werk nach und deutet an, in welcher Hinsicht sein Ansatz über seine Zeit hinaus Anregungen für heutige Makroökonomie liefern könnte.

Oliver Landmann leuchtet das Spannungsfeld zwischen Keynes und Eucken, zwischen Keynesianismus und Ordoliberalismus, aus, das jüngst im Zusammenhang mit der wirtschaftspolitischen Konstitution der Europäischen Währungsunion zum Gegenstand lebhafter Debatten geworden ist. Dabei wurde vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sich Eucken im Jahre 1931 hinter den „proto-keynesianischen“ Lautenbach-Plan gestellt hatte, auch die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt einen Antagonismus zwischen Eucken und Keynes gebe, und ob sich die jeweiligen wirtschaftspolitischen Ansätze nicht viel eher komplementär als konträr zueinander verhalten. Der vorliegende Aufsatz beleuchtet vor diesem Hintergrund Euckens Position zum Lautenbach-Plan wie auch seine Sicht der Weltwirtschaftskrise und der Konjunkturpolitik. Es zeigt sich, dass Eucken mit seinem Denken über Krisenursachen, Krisenbekämpfung und allgemein auch hinsichtlich der Stabilitäts-

⁴ Dieser Beitrag entstammt nicht einem Vortrag auf der Online-Tagung 2021, sondern einem Referat auf der Karlsruher Tagung des Ausschusses im Jahr 2016 über Deflations- und Stagnationstheorien. Wegen eines technischen Verschens war er nicht in den damaligen Tagungsband aufgenommen worden. Er fügt sich hier gut in den Kontext des vorliegenden Bandes ein.

eigenschaften einer Marktwirtschaft in einem scharfen Gegensatz zu Keynes stand.

David S. Bieri geht von dem Befund aus, dass die Zeit der Weimarer Republik auf vielen Gebieten – von der Philosophie bis zur Physik – wissenschaftliche Höchstleistungen hervorbrachte, während die Vielfalt der erkenntnistheoretischen Positionen und Methoden in der deutschsprachigen Konjunkturtheorie generell als Scheitern der sich in einer Krise befindlichen Nationalökonomie betrachtet wird. Vor diesem Hintergrund spekuliert Bieri darüber, was die Vollendung von August Löschs fragmentarischem Projekt einer *Räumlichen Theorie der Wechsellagen* für die Geschichte der deutschsprachigen Konjunkturtheorie hätte bedeuten können. Bei Lösch finden sich nicht nur verschiedene Aspekte des zeitgenössischen Streits um das Wesen der deutschsprachigen Konjunkturtheorie (Löwes Statik-Dynamik-Problem, Salins Gegensatz von reiner und anschaulicher Theorie, Lutz' Gleichgewichtsgedanke), er zeigt auch Ansätze, die in der historischen Schule verankerten Elemente der zeitgenössischen Lehre zu überwinden. Darüber hinaus spiegeln sich bei Lösch erkenntnistheoretische und methodologische Elemente, welche die Diskussion um das Verhältnis von empirisch-statistischer Analyse zur theoretischen Nationalökonomie während der Geburtsstunde der „ökonometrischen Revolution“ in den 1930er Jahren begleiteten. Gerade in Bezug auf letzteres Element versucht Bieri, Löschs Arbeit in einen weiteren Kontext zum erkenntnistheoretischen Spannungsverhältnis zwischen „Anschaung“ und „Beobachtbarkeit“ zu stellen.

Jochen Hartwig setzt sich mit Don Patinkins (1922–95) Versuchen zur Rekonstruktion der keynesianischen Theorie auseinander. Nachdem die Bände XIII und XIV der *Collected Writings of John Maynard Keynes* im Jahr 1973 veröffentlicht worden waren, entwickelte Patinkin ein spezielles Interesse am „Prinzip der effektiven Nachfrage“, das Keynes in Kapitel 3 der *General Theory* mit dem Modell der aggregierten Nachfrage und des aggregierten Angebots (*D/Z*-Modell) erläutert. Dieses Modell dient Keynes zur Bestimmung von Produktion und Beschäftigung in der kurzen Frist. Es kann mithin als ein Konjunkturmodell angesehen werden. Nachdem Patinkin im Jahr 1976 eine erste Interpretation vorgelegt hatte, in der er dem Modell gravierende Fehler attestierte, kam er in den folgenden Jahren mehrfach darauf zurück. Dabei änderte sich seine Interpretation merklich. Schließlich gelangte er zu einer nach seinem Dafürhalten fehlerfreien Version des *D/Z*-Modells, hielt allerdings weiterhin daran fest, dass Keynes' Darstellung in der *General Theory* „obskur“ sei und dass Keynes wahrscheinlich die korrekte Struktur seines eigenen Modells nicht verstanden habe.

Fritz Helmedag bemerkt in seinem Kommentar zum Beitrag von Hartwig, dass bei gegebenen Nachfrage- und Kostenfunktionen prinzipiell keine An-

gebotskurven konstruiert werden können, auf denen jeder Punkt einen maximalen positiven Gewinn repräsentiert. Vielmehr gebe es unter den genannten Voraussetzungen nur eine durch die Übereinstimmung von Grenzerlösen und Grenzkosten determinierte Preis-Mengen-Konstellation, die zum größten Profit führt. Dementsprechend sei das Keynes'sche Prinzip der effektiven Nachfrage zu präzisieren.

Tübingen, im Frühjahr 2022

Peter Spahn

Literatur

- Blesgen, Detlef J. (2000): Erich Preiser – Wirken und wirtschaftspolitische Wirkungen eines deutschen Nationalökonom (1900–1967), Berlin: Springer Verlag.*
- Kurz, Heinz D. (2015): Schumpeter und Keynes – Gemeinsam gegen den Strom, getrennt zu neuen Ufern, in: Harald Hagemann/Jürgen Kromphardt (Hrsg.), Keynes, Schumpeter und die Zukunft der entwickelten kapitalistischen Volkswirtschaften, Schriften der Keynes-Gesellschaft, Bd. 9, Marburg: Metropolis, S. 109–37.*
- Lutz, Friedrich A. (1932): Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie, Jena: Gustav Fischer.*
- Minsky, Hyman P. (1975): John Maynard Keynes, New York: Columbia University Press.*

Inhaltsverzeichnis

Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? Zur (In-)Kompatibilität von zyklischen Schwankungen und Gleichgewichtstheorie Von <i>Harald Hagemann</i> , Stuttgart-Hohenheim	15
Das Wiener Institut für Konjunkturforschung 1927–1938 Von <i>Hansjörg Klausinger</i> , Wien	45
Ein Baltendeutscher bei den Preußen des Balkans: Oskar Anderson und das Sofioter Institut für Wirtschaftsforschung (SWIFO) Von <i>Stefan Kolev</i> , Zwickau	87
Geldtheorien während der Hyperinflation von 1923: Die Rezeption von Georg Friedrich Knapps <i>Staatliche Theorie des Geldes</i> Von <i>Jan Greitens</i> , Mosbach	135
Lavington's <i>The Trade Cycle: An Account of the Causes Producing Rhythmic Changes in the Activity of Business. A Reappraisal</i> By <i>Dirk Ehnts</i> , Berlin	175
Hans Neisser über strukturelle Deflation und Stagnation Von <i>Hans-Michael Trautwein</i> , Oldenburg	191
Der Lautenbach-Plan: Eucken „keynesianischer“ Augenblick? Von <i>Oliver Landmann</i> , Freiburg i.Br.	223
Zwischen „Anschaulichkeit“ und „Beobachtbarkeit“: August Löschs <i>Räumliche Theorie der Wechsellagen</i> im Lichte des Streits um das Wesen der deutschsprachigen Konjunkturtheorie Von <i>David S. Bieri</i> , Blacksburg	239
Zur Genese von Patinkins Interpretation des Keyneschen Prinzips der effektiven Nachfrage Von <i>Jochen Hartwig</i> , Chemnitz	291
Anmerkungen zum Prinzip der effektiven Nachfrage bei Keynes und dessen Auslegungen von Patinkin und Hartwig Von <i>Fritz Helmedag</i> , Chemnitz	313

Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? Zur (In-)Kompatibilität von zyklischen Schwankungen und Gleichgewichtstheorie

Von *Harald Hagemann*, Stuttgart-Hohenheim*

I. Einleitung

„Konjunkturzyklen analysieren heißt nicht mehr und nicht weniger, als den Wirtschaftsprozeß des kapitalistischen Zeitalters analysieren [...]. Konjunkturzyklen können nicht, wie beispielsweise die Rachenmandeln, abgetrennt und gesondert behandelt werden, sondern so wie der Herzschlag gehören sie zum eigentlichen Wesen des Organismus, der sie hervorbringt.“ Mit dieser Essenz beginnt *Schumpeter* (1939, S. 5) das Vorwort seiner zweibändigen *Konjunkturzyklen*, die den Abschluss seiner drei Jahrzehnte umfassenden Auseinandersetzung bilden, an dessen Beginn seine Ausführungen „Über das Wesen der Wirtschaftskrisen“ (*Schumpeter* 1910) stehen.¹

Bereits im Vorwort der ersten Auflage seiner *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* betont *Schumpeter* (1911, S. VIII), dass er bei seiner Untersuchung „von konkreten theoretischen Problemen“ ausging, „zuerst und zwar im Jahre 1905 vom Krisenproblem“. Aus dem zentralen sechsten Kapitel „Das Wesen der Wirtschaftskrisen“ wird in der einzigen vollständig überarbeiteten Neuauflage von 1926 „Der Zyklus der Konjunktur“. Er trägt damit der von ihm selbst erhobenen Forderung Rechnung, dass eine moderne Konjunkturtheorie, auch wenn sie vorrangig auf eine Erklärung der Ursachen und Bekämpfung von Wirtschaftskrisen abzielt, sich mit dem gesamten Zyklus und nicht einer einseitigen Fokussierung auf die Krise auseinandersetzen muss. Obwohl er Clément Juglar (1819–1905) das Verdienst zuschreibt, als Erster diesen Tatbestand hervorgehoben zu haben, und den klassischen Konjunkturzyklus auch nach Juglar benennt, unterliegt *Schumpeter* damit selbst

* Für wertvolle Kommentare und Anregungen danke ich David Bieri, Hansjörg Klausinger, Heinz D. Kurz, Arash Molavi Vassei, Ludwig Nellinger, Heinz Rieter, Johannes Schmidt und Hans-Michael Trautwein.

¹ Zu Schumpeters frühen Beiträgen zur Krisen- und Konjunkturtheorie siehe ausführlich *Hagemann* (2003).

dem „terminologischen Lag“, den er später beklagen sollte.² Schumpeters Grundidee der Wellenförmigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung im Kapitalismus seit der Industriellen Revolution kommt auch im Titel des im ersten Kriegsjahr veröffentlichten Vortrags zum Ausdruck, den Schumpeter bereits Anfang 1914 an der Harvard University hielt und in dem er die wesentlichen Gedanken seines erst zwei Jahrzehnte später am selben Ort erstmals in englischer Übersetzung erscheinenden Werkes zusammenfasste (Schumpeter 1914/15).

Im Vorwort zur überarbeiteten Neuauflage von 1926 betont Schumpeter (1926, S. XI), „daß das, was ich nun zu neuerlichem Vortrag formulierte, wirklich die wahre Lösung des Konjunkturproblems ist und von allem Anfang an war“. In diesem keinesfalls bescheidenen Anspruch kommt der Einfluss seines akademischen Lehrers Eugen von Böhm-Bawerk zum Ausdruck, in dessen Seminar an der Universität Wien Schumpeter 1905 einer der aktivsten Teilnehmer war. Jener hatte in seiner Rezension der wohl umfassendsten, noch heute lesenswerten Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien von *Eugen von Bergmann* (1895) die Krisentheorie als „letztes Kapitel“ und damit als Vollendung der ökonomischen Theorie, der Durchdringung aller sozialwirtschaftlichen Vorgänge und ihrer Interdependenz, charakterisiert (Böhm-Bawerk 1898).

Diese wirtschaftlichen Vorgänge, so macht Schumpeter (1910, S. 324 f.) in den ersten 3 von 9 abschließenden zentralen Thesen bereits klar, zerfallen in zwei verschiedene, deutlich unterscheidbare Klassen: in *statische* und *dynamische*, von denen die dynamischen die rein *wirtschaftliche Entwicklung* ausmachen, bei denen es sich im Kern um eine Störung des statischen Gleichgewichts einer Volkswirtschaft handelt, die aus ihr selbst heraus entstehen, d. h. *endogener* Natur sind. Damit sind entscheidende Themen der konjunkturtheoretischen Debatte der späten 1920er Jahre in Deutschland gesetzt, unter denen die Beiträge von Adolph Löwe, Friedrich August Hayek und Friedrich Lutz herausragen. Diese wurden nicht nur seinerzeit international stark beachtet, sondern haben bis heute Nachwirkungen hinterlassen.

Schumpeter selbst macht früh klar, dass seine Wiener Habilitationsschrift *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie* (1908) und die nur drei Jahre später erschienene *Theorie der wirtschaftlichen Ent-*

² Schumpeter (1954, S. 1123 f.). Das von Schumpeter Juglar zugeschriebene Zitat „the only cause of depression is prosperity“ als bedeutende Diagnose der Natur der Krise ist trotz großer Anstrengungen jedoch bei Juglar nicht gefunden worden. Zum Vergleich der Konjunkturtheorien von Schumpeter und Juglar siehe auch *Dal Pont Legrand* und *Hagemann* (2007). Spiethoffs großer Artikel über „Krisen“ (1925) ist knapp drei Jahrzehnte später auf Englisch als „Business Cycles“ (1953) publiziert worden.

wicklung (1911) als eine Einheit anzusehen sind. Stellvertretend für die beiden Bände stehen die Begriffe *Statik* und *Dynamik*. Bereits im Vorwort betont Schumpeter (1908, S. XIX–XX):

„Meine Darstellung beruht auf der fundamentalen Scheidung zwischen ‚Statik‘ und ‚Dynamik‘ der Volkswirtschaft, ein Punkt, dessen Bedeutung nicht genug betont werden kann. Die Methoden der reinen Ökonomie reichen vorläufig nur für die erstere aus, und nur für die erstere gelten ihre wichtigsten Resultate. Die ‚Dynamik‘ ist in jeder Beziehung etwas von der ‚Statik‘ völlig verschiedenes, methodisch ebenso wie inhaltlich. [...] Nur mit der Statik wollen wir uns hier befassen; lediglich Ausblicke auf und gelegentliche Bemerkungen über das Gebiet der Dynamik sollen gegeben werden.“

Für die Arbeitsteilung zwischen den beiden Werken stehen stellvertretend die beiden zentralen Bezugspersonen: Léon Walras, für Schumpeter der größte aller Ökonomen, und Karl Marx, dessen Analyse der mit wiederkehrenden Krisen verbundenen langfristigen Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft mit Betonung von Kapitalakkumulation und technischem Fortschritt für Schumpeter die ungleich interessanter Herausforderung für sein eigenes wissenschaftliches Werk bildet. Dies wird besonders deutlich im 1937 verfassten Vorwort zur japanischen Ausgabe der *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*.

„Walras verdanken wir eine Konzeption des ökonomischen Systems und einen theoretischen Apparat, der zum ersten Mal in der Geschichte unserer Wissenschaft die reine Logik der Interdependenz ökonomischer Quantitäten wirksam umfaßte. [...] Diese Konzeption sei] streng statisch in ihrem Charakter [...]. Eine statische Theorie ist nichts anderes als eine Aussage über die Bedingungen des Gleichgewichts und über den Weg, in dem das Gleichgewicht sich nach jeder kleinen Störung wiederherzustellen tendiert.“ (Schumpeter [1911] 1987, S. XXII)

Hier finden wir eine klare Formulierung der später von vielen Autoren benutzten synonymen Verwendung der Begriffe „Statik“ und „Gleichgewichtstheorie“. Zugleich hebt Schumpeter hervor, dass eine befriedigende Theorie wirtschaftlicher Entwicklung sich nicht nur auf äußere Faktoren, d. h. eine Variation in den Daten des Systems verlassen könne, sondern „daß innerhalb des wirtschaftlichen Systems eine Energiequelle besteht, die aus sich selbst heraus jedes Gleichgewicht stören würde, das erreicht werden könnte“ (ebd., S. XXIII, meine Herv.). M. a. W.: Schumpeter weist alle Konjunkturtheorien als unbefriedigend zurück, die auf *exogene* Schocks, seien es Sonnenflecken oder Erdbeben, zurückgreifen. Er selbst identifiziert bekanntlich den technischen Fortschritt als entscheidenden *endogenen* Faktor, der für die Wellenbewegungen im langfristigen Entwicklungsprozess der kapitalistischen Wirtschaft verantwortlich zeichnet.

Das Studium von Wirtschaftskrisen war im deutschsprachigen Raum seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem wesentlichen Gegenstand der ökonomi-